

Ἀνδροτής.

Die allgemeinen Gesichtspunkte, unter welchen die Frage nach der sogenannten *positio debilis* zu behandeln ist, hat Westphal, griech. Metr. II² 79 f. vortrefflich auseinandergesetzt. Das Material für Homer bietet La Roche, homer. Unters. S. 1—41 mit aner kennenswerther Vollständigkeit, ohne jedoch in das Wesen der Sache einzudringen. Erst Hartel, homer. Unters. I² 79 f. weist richtigere Bahnen. Hiernach bildet die Lautgruppe *δρ* im Inlaut der Wörter mit einer Ausnahme *B* 700 *ἀμφιδουφής* stets Position, während dagegen zwischen zwei Wörtern eher die Vernachlässigung sich findet. Höchst auffallend wäre es unter diesen Umständen, wenn *δρ* mit vorausgehendem Nasal innerhalb eines Wortes, also drei Consonanten nicht einmal die Geltung eines einzigen hätten, und das Mass alles Erlaubten würde es zu übersteigen scheinen, wenn gar der diesen drei Consonanten vorausgehende Vocal, sonst lang, hier verkürzt sein sollte. Und doch muss dies Alles angenommen werden, wenn an drei Stellen der Ilias die in die meisten neueren Ausgaben übergegangene Lesart richtig ist: *Π* 857 = *X* 362

*ψυχὴ δ' ἔκ θεθέων πιαμένη Ἰδίοδε βεβήκει
ὄν πότμον γούωσα, λιποῦσ' ἀνδροτήτα καὶ ἦβην.*

Ω 6 *Πατρόκλον ποθέων ἀνδροτήτά τε καὶ μένος ἦν.*

Die Ueberlieferung beruht auf dem übereinstimmenden Zeugniß der Handschriften und der Grammatiker, wie des Et. M. 102, 56, Et. Gud. 45, 30, Ap. Soph., Hesych. s. v., schol. *a* 1, *Π* 857, Eust. u. a. Auch Plato rep. III 386 D hat so, dagegen citiert Plut. de aud. poet. c. 2 *ἀνδροτήτα*. Es unterliegt keinem Zweifel, dass von Pisistratus an *ἀνδροτήτα* die einzige Lesart war, auch Aristarch wird sie nach schol. *Ω* 6 nicht angefochten haben.

Nicht die Form machte den Alten Schwierigkeiten, sondern die Bedeutung, wenigstens an der letztgenannten Stelle. Denn nach den corrupten Schol. A B M zu Ω 6 und B zu II 857 hat Aristarch *ἀνδροτής* dort nicht mit *ἡ τοῦ ἀνδρός γένεσις* erklärt, sondern er setzte es gleich *ἡρογένῃ*. (Friedländer zu Arist. p. 339.) Weil diese Bedeutung unhomerisch schien, so ergab dies einen Grund mehr zur Athetese der Verse Ω 6—10, welche schon Aristophanes aus Gründen des Zusammenhangs vorgenommen hatte. Vgl. Nauck Aristoph. 29. Roemer, Gymn. Prog. Münch. 1877, S. 26 ff.

Wir nehmen an der Bedeutung 'Manneskraft' keinen Anstoß, die sich bei den aus der Wz. *νερ* gebildeten primären Nomina von selbst ergibt. Aber es fragt sich, wie wir uns zu der Form zu stellen haben. Sollen wir uns bei den bisherigen Erklärungsversuchen beruhigen oder mit Bekker, Dindorf und Düntzer ändern, oder mit Faesi-Franke zu II 857 sie als 'Räthsel' im Text belassen oder sie mit La Roche 'wie so manches Andere als Singularität im Homer' hinnehmen? Den letzteren Weg dürfte man jedenfalls erst dann einschlagen, wenn alle andern versperrt sind. La Roche fasst *ἀνδροτήτα* einfach als Ausnahme und macht keinen Versuch der Erklärung.

Die bisherigen Aenderungsvorschläge befriedigen auch nicht. Dindorf zu schol. *α* 1 hält *ἀδροτήτα* mit Turnebus und Wolf für die einzig richtige Lesart und Düntzer folgt ihm darin. Hesych hat neben der Glosse *ἀδροτήτα ἀνδρείων*, die doch offenbar auf unsre Stellen geht, auch *ἀδρότης δύναμις, μέγεθος*, aber Mor. Schmidt setzt diese mit Recht unter den Text und lässt seinem Diogenian nur die erste. Auch würde die Bedeutung *δύναμις, μέγεθος* nicht zu unseren Stellen passen. Düntzer, Jahrb. f. Ph. u. Päd. 69 S. 490 und zu X 362 beruft sich auf *ἀδροσύνη*, welches Hesiod opp. 473 von den Aehren braucht, um für das homerische *ἀδροτήτα* die Bedeutung 'Reife' herzuleiten, 'zur Bezeichnung der zur höchsten Entwicklung gelangten Jugendkraft'. Aber einerseits würde sich diese Bedeutung zu sehr mit der von *ἡβη* decken, andererseits ist die Aenderung an sich deshalb nicht wahrscheinlich, weil von dieser Lesart gewiss irgend eine Spur in den guten Handschriften oder in den Scholien sich erhalten haben würde, wenn sie Aristarch oder seinen Vorgängern vorgelegen hätte.

Noch weniger annehmbar ist Bekkers Vermuthung *ἀρετήτα*, welches der Bedeutung nach ungefähr dem von derselben Wurzel abzuleitenden *ἀρετή* gleichkommen würde. (*ἀρετή: ἀρετής = βιοτή: βιοτής = πινυτή: πινυτής*.) Aber das passt gar nicht, weil der

Begriff der 'Manneskraft' darin nicht zum Ausdruck kommt. Auch würde, wie C. J. A. Hoffmann richtig bemerkt, ἀρετήια ebenso wenig wie ἀδροτήια mit ἀνδροτήια vertauscht worden sein. S. dagegen auch Friedländer, Jahrb. f. Phil. u. Päd. 79 S. 826. Kayser, Philol. XVIII S. 665.

Unter den Erklärungsversuchen von ἀνδροτήια, welche neuere Herausgeber gemacht haben, verdient der von Peppmüller, Comment. zu II. Ω S. 8 allein Beachtung. Er vermuthet nämlich, dass ν in der Aussprache verloren gegangen sei oder dass νδ hier einen Mittellaut zwischen ν und δ bezeichne. Er vergleicht den Verlust des labialen Nasals in der Lautgruppe μβρ K 65 ἀβροτάξομεν und Ξ 78 νῶξ ἀβρότη, wo Aristonicus anmerkt: ἡ διπλῆ ὕα ἦτοι κατὰ παρὰλειψιν τοῦ μ ἀντὶ τοῦ ἀμβρότη. Aber darin liegt eben der Unterschied: in jenen Formen war der Nasal völlig geschwunden und wurde auch von Alters her nicht mehr geschrieben, in ἀνδροτήια dagegen nicht. Peppmüller weiss freilich dafür einen Grund, dass in dem letztern Wort nicht auch für das Auge der Nasal geschwunden sei. Die Griechen, meint er, welche den etymologischen Zusammenhang von ἀνδροτήια durchschauten, mochten das Auge nicht an eine Form ohne ν gewöhnen, während ihnen ἀβροτάξομεν, ἀβρότη und ἀδράφαξος, Wörter, die sie etymologisch nicht unterzubringen wussten, nicht auffielen. Aber weshalb den Griechen ἀμβροτός unverständlicher gewesen sein soll als ἀνδροτής, weshalb in so häufigen Wörtern wie ἀνδρία und den Compositis mit ἀνδρο das ν gewahrt und nur in ἀνδροτής geschwunden sein soll, fragt man vergebens. Anders wäre es, wenn es sich hier um eine volksthümliche Aussprache handelte, wie wir sie in der Komödie finden.

Als Name eines Gartengewächses ist die dreifache Form ἀδράφαξος, ἀπράφαξος und ἀνδράφαξος bezeugt, die letztere deutlich bei Bekker an. Gr. p. 345 ἀδράπαξος· τὸ λάχανον, ὅπερ οἱ πολλοὶ ἀνδράφαξον καλοῦσι. Die erste Form hat Pherecr. Cor. frg. 10 und noch Theophr. hist. plant. VII 1, 2, wo Wimmer mit Recht der von Peppmüller angeführten falschen Lesart ἀνδράφαξιν keine Beachtung geschenkt hat. Auch schol. A zu E 203 ist nur ἀδράφαξος bezeugt. Hier tritt also die Nasalirung spät auf und begründet nicht, was Peppmüller übersieht, die Priorität des ν, vgl. Curtius, Grundz. 4 S. 55. Vielmehr handelt es sich um eine sporadische Lautaffection, welche von den oben besprochenen Erscheinungen wohl zu scheiden ist. Die Vermuthung Joh. Schmidt's, Vocalism. I S. 116 Anm., dass auch ein solches ν aus einem Suffix

eingedrungen sei, bestätigt sich hier nicht. Eher könnte man an eine Volksetymologie denken, welche den ersten Theil des sonst unerklärlichen Wortes an ein allbekanntes anlehnte.

Die ältere Grammatik sah in Formen mit labialem Nasal neben den entsprechenden ohne einen solchen ein 'euphonisches' μ , eine Auffassung, über welche heutzutage nicht mehr zu streiten ist. Die Beispiele, welche Nauck zu Arist. Byz. p. 147 gesammelt hat, sind von Joh. Schmidt a. O. 115 Anm. auf ihr richtiges Mass zurückgeführt und erklärt worden. Für die Beurtheilung der anlautenden Kürze in *ἄνδροτις* kommen hier namentlich die Fälle in Betracht, wo in der griechischen Poesie ein überlieferter Nasal für die Prosodie nicht vorhanden zu sein scheint. Das Material hierfür ist zerstreut meist in älteren Commentaren behandelt, wie von Elmsley zu Eur. Med. 115, Blomfield zu Aesch. Prom. 112, Monk zu Eur. Hipp. 145, Alc. 247, Erfurdt zu Soph. Aj. 127 u. O. R. 474, Seidler, de vers. dochm. p. 25, Naeke, opusc. I p. 32, Matthiae zu Eur. Iph. A. 124, Hipp. 826, Alc. 247, lex. Eur. I p. 168, ausf. Gram. I³ p. 104, G. Hermann, de em. rat. Gr. gr. 18, el. doct. metr. p. 47, opusc. III 146, und bedarf um so mehr einer erneuten kritischen Prüfung, als Peppmüller und Schmidt sich auf einzelne Beispiele berufen.

Es handelt sich überhaupt nur um wenige Worte, unter welchen *ἀμπλακῆν* und Zubehör das häufigste ist. *Ἀμπλακῆν*, *ἀμπλακία*, *ἀμπλάκημα* kommen bei Aeschylus 9 mal vor, aber nur einmal wird dabei die erste Silbe verkürzt, nämlich in dem anapästischen System Eum. 934 *τὰ γὰρ ἐκ προτέρων ἀμπλακῆματα*, wo jetzt viele Herausgeber gegen die Handschriften mit Pauw *ἀπλακῆματα* schreiben. Dagegen steht das Verbum *ἀμπλακῆν* Ag. 1212 *ὡς τὰδ' ἤμπλακον*, Suppl. 916 *τί δ' ἤμπλάκηται* und die Substantiva *ἀμπλάκημα* Pr. 112, 386, 620, Suppl. 239, fr. 283, *ἀμπλακία* Prom. 563 stets mit erster langer Silbe. Aber Niemand ist es eingefallen nach Porson's Vorschrift an sämtlichen Stellen das μ wegzulassen.

Sophocles hat dieselbe Wortsippe zunächst an vier Stellen der Antigone (51, 554, 910, 1234), wo der Anlaut jedesmal in die Hebung fällt. Hierzu kommen zwei Stellen mit *ἄν* privativum: *ἀναμπλάκητος* O. R. 472 und Trach. 120. An der ersten ist die Form *ἀναμπλάκητος* durch die erste Hand des Med., Triclinius, die Scholien, Zonar. p. 181 und Suidas besser bezeugt als *ἀναμπλάκητος* durch Correctur des Med. und die übrigen Handschriften. Seit Erfurdt und G. Hermann haben fast alle Herausgeber das μ

weggelassen, da der Vers *κῆρες ἀναπλάκῃτοι* als Ithyphallicus mit aufgelöster zweiter Thesis (nach alter Terminologie) aufgefasst wurde. Vgl. Berger, de vers. Soph. logaoed. et epit. (Bonn 1864) p. 37, wo noch andere Beispiele solcher in logaödische Strophen eingemischter Ithyphallicher gesammelt sind. An sich nothwendig ist diese Auffassung nicht, da Strophen, welche wie die unsere (vgl. Westphal, gr. Metr. II² 838) vorzugsweise aus sogenannten logaödischen Prosodiaken bestehen, auch mit einem ersten Pherecrateion schliessen können, welches ja als die thetische Form jenen anakrusischen gegenüber steht. Dann dürften wir also die Form mit μ nicht bloss beibehalten, sondern auch die zweite Silbe lang messen. Allein wir müssen Beides verwerfen, weil wir bei dem Ithyphallicus (cf. v. 489) stehen bleiben. An der andern Stelle Trach. 120 wird statt des handschriftlichen *ἀμπλάκῃτων* seit G. Hermann stets *ἀναμπλάκῃτων* hergestellt, wie auch die Scholien verlangen. Das Wort findet sich in einem glyconeischen Hypermetron und von einer Verkürzung ist nicht die Rede: *αἰὲν ἀναμπλάκῃτων Ἄϊδα σφε δόμων ἐράκει*. Die Gegenstrophe liefert dafür die Probe.

Euripides hat die Wörter *ἀμπλακία*, *ἀμπλακῆν*, *ἀμπλάκῃμα* öfter gebraucht, ohne dass eine Nöthigung zur kürzeren Form vorläge. Gleichwohl hat sie Elmsley zu Med. 115 ähnlich wie Porson bei Aeschylus überall herstellen wollen, was G. Hermann in seiner Recension (opusc. III 146) mit Recht verwirft. Denn Andr. 948, Phoen. 32, Hipp. 146 trotz Monk z. d. St., 832, 892, Med. 117, fr. inc. 40,1 steht die anlautende Silbe jedesmal in der Thesis, nur an zwei Stellen steht die anlautende Kürze ausser Zweifel: Alc. 242 und Iph. Aul. 124 ist *ἀμπλακῶν* anapästisch zu messen. Da die Ueberlieferung keinen Grund zu Textesänderungen darbietet, so ist nur der Schluss gestattet, der labiale Nasal habe vor gewissen Consonanten zuweilen einen so schwachen Laut gehabt, dass er in den anapästischen Systemen von Euripides prosodisch ignoriert werden durfte.

Ebenso wie mit *ἀμπλακῶν* würde es sich mit *ἀμπύκων* Aesch. Suppl. 431 verhalten, wenn man jetzt nicht wüsste, dass die erste Silbe lang ist und nicht verkürzt, wie die älteren Kritiker meinten. Denn *ἐπιηδὸν ἀμπύκων* ist eine in die dochmische Strophe eingemischte iambische Tripodie, wie sie auch die Gegenstrophe aufweist, gleichviel ob man dort mit Klausen, Hermann, Dindorf *ἑμοίαν*, oder mit Heimsoeth und Weil *ἀντίροπον* schreibt.

Wie nach α , so soll auch nach ν in einigen Wörtern der Nasal geschwunden sein; aber die hier und da angeführten Bei-

spiele reduciren sich bei näherer Betrachtung auf wenige Fälle. Auf Ὀλύμπιον Eur. Herc. fur. 1304 Dind. hätte sich z. B. Joh. Schmidt nicht berufen dürfen. Denn dass der Vers, so wie er in den Handschriften steht, κρούουσι Ὀλυμπίου Ζηρός ἀρβύλη πόδα zwifach verderbt sei, hat schon Heath, not. ad. Eur. dram. p. 150 gesehen. Seitdem scheint man darüber einverstanden, dass Ζηρός aus dem vorhergehenden Vers eingedrungen sei, was dann die Aenderung von Ὀλύμπου in Ὀλυμπίου nach sich zog, und dass dadurch ein Wort verdrängt wurde. Welches Wort dies war, lässt sich natürlich mit Bestimmtheit nicht mehr sagen. Die Meisten vermuthen darin ein Epitheton zu πέδον, welches man aus πόδα herstellte, und schreiben entweder σεμνόν oder δῖον. Andere wollen statt Ζηρός lieber Διός, näher an die Ueberlieferung schliesst sich aber: κρούουσι Ὀλύμπου δάματ' ἀρβύλη ποδός, was Dindorf aufnimmt. Aber ποδός ist müssiger Zusatz zu ἀρβύλη, der erste Weg ist entschieden vorzuziehen.

An einer Reihe von Stellen soll νύμφη iambisch gemessen werden. Aeschylus weiss Nichts davon, dagegen sollen Sophocles und Euripides an einigen auch von Schmidt angeführten Stellen dafür Belege bieten. G. Hermann zu Ant. 1115 führt drei Fälle an: Ant. 1115, Trach. 857, Eur. Andr. 146. An beiden sophocleischen Stellen zeigt die Gegenstrophe einen reinen Iambus, was Hermann zu seiner Vermuthung veranlasste. Ant. 1115 πολώνυμε, Καδμείας νύμφας ἄγαλμα entspricht σὲ δ' ὑπὲρ διλόφου πέτρας στέροψ ὄπωπε ~ ~ ~ ~ ~

Wer die iambische Messung von νύμφας nicht will, hat also nur die Wahl, zu ändern oder die Inconcinnität der Responson zu begründen. Das Erstere macht sich hier durch Umstellung sehr leicht, und wirklich schreiben Nauck und Gust. Wolff ἄγαλμα νύμφας. Die zweite Lösung begegnet schon grösseren Schwierigkeiten. In iambisch-logaödischen Systemen — und ein solches ist unser Hyporchem — wird allerdings die Irrationalität der Arsen in der Weise zugelassen, dass epitritische Formen entstehen, die dann den reinen Dipodien entsprechen können. Aber dies trifft für unsere Reihe, wie der Augenschein lehrt, nicht zu

ἀλ.

~ | — ~ — — | — ~ — ~ | — ~

Wir müssten daher einen σπονδεῖος παρὰ τάξιν προσλαμβάνόμενος annehmen, wofür Westphal. II² 727 f. Beispiele gesammelt hat. Berger, de Soph. vers. log. p. 17 schreibt Καδμείας und in der Gegenstrophe διλόφοιο, wodurch Ant. 582 = 593 mit ähnlicher

Inconcinntität der Responion vergleichbar wird *εὐδαίμονες οἷα κακῶν ἀγενστος αἰών* = *ἀρχαῖα τὰ Λαβδακιδῶν οἴκων ὄρωμαι*. Aber abgesehen davon, dass die epische Genetivendung bei Soph. so wenig sichere Spuren hinterlassen hat (vgl. Gerth, Curt. Stud. I, 2, 254), deckt sich jenes Stasimon mit unserem Hyporchem auch sonst nicht. Deshalb verdient die Auffassung Brambachs, die soph. Gesänge S. 134 alle Beachtung, der die bacchische Leidenschaft unseres Chorlieds nicht durch lange Reihen sondern durch wechselnde Tripodien und Tetrapodien zum Ausdruck gebracht wissen will:

πολύωνιμε, Καδμείας
νύμφας ἀγαλμα καὶ Διὸς κτλ.
 ~ | - ~ | - σ | -
 σ | - ~ | - ~ | - ~ | ~

dann ist die erste Silbe von *νύμφας* der irrationale Auftakt und in der Gegenstrophe kann *στέρωσ* sehr wohl entsprechen.

Trach. 857 *ἂ τότε θοῶν νύμφαν* entspricht in der Strophe
ἂλ.

dem Vers 846 *ἦ που ὀλοῦ στένει* also ~ | ~ ~ | - - | - = - | - ~ | ~ ~ | -, was durchaus nichts Auffallendes hat, sondern den Bildungsgesetzen einer iambischen (trochäischen) Reihe angemessen ist. Sophocles hat also *νύμφη* niemals iambisch gemessen, sondern nur die erste Silbe wie bei andern spondeischen Wörtern an erlaubter Versstelle irrational gebraucht.

Euripides schliesst Andr. 140 eine Strophe mit *νύμφα*, während die Gegenstrophe nach der Ueberlieferung mit *ἴδη* endigt. Aber schon Musgrave hat hier mit Recht *εἰδῆ* hergestellt, was die meisten Neueren aufnehmen. Die Strophe, deren rhythmische Composition H. Schmidt, Monod. u. Wechselges. p. XXIV. am besten erkannt hat, ist ohne unnöthige Aenderungen so zu lesen:

ἀλλ' ἴθι, λείπε θεᾶς Νηρηίδος ἀγλαῶν ἔδραν
γνώθι δ' οὖσ' ἐπὶ ξένας
θμωῖς, ἐπ' ἀλλοτριᾶς πόλεως
ἐνθ' οὐ φίλων πν' εἰσορᾶς
σῶν, ᾧ δυστυχισιάτα
ᾧ παντάλαῖνα νύμφα.

G. Hermann änderte das handschriftliche *πόλεως* ohne Grund in *πόλεος* und zog es zum folgenden Vers, weil er den vorhergehenden für eine Penthemimeres hielt. Nauck folgt ihm darin, aber nicht in dem Zusatz des Artikels vor *σῶν*, der natürlich auch in der Gegenstrophe einen Zusatz nöthig macht. Das wieder-

holte $\tilde{\omega}$ vor *παντάλαινα*, welches nicht fehlen darf, verdanken wir allerdings nur dem cod. Laur. 32, während alle anderen Handschriften es weglassen. Eingeleitet wird die Strophe durch eine dactylische Hexapodie, alle anderen Reihen sind tetrapodisch zu messen, die drei letzten mit Anakrusis. Der in den letzten Reihen durch dreizeitige Längen retardierte Rhythmus passt vortrefflich zu der traurigen Stimmung des Chors, und zugleich ist Einheit in der Gliederung der Kola. Die Gegenstrophe bietet nun keine sonderlichen Schwierigkeiten:

οἰκροτάτα γὰρ ἔμοιγ' ἔμολες, γύναι Ἰλιάς, οἴκου.
 δεσποτῶν δ' ἔμῶν φόβῳ
 ἤσυχίαν ἄγομεν, τὸ δὲ σὸν
 οἴκῳ φέρουσα τυγχάνω,
 μὴ παῖς τᾶς Διὸς κόρας
 σοὶ μ' εὖ φρονούσαν εἰδῆ.

d. h. aus Furcht vor der Herrin sind wir still, doch bin ich in der Lage, (*τυγχάνω* braucht man mit Wecklein nicht in *λαυθάνω* zu ändern) dein Schicksal zu betrauern: nur soll Hermione Nichts von unserm Mitleid wissen. Man sieht, *εἰδῆ* giebt einen passenden Sinn und ist jedenfalls besser als Hermanns *εὐρη*, weitergehender Aenderungsvorschläge nicht zu gedenken. Wenn also die letzte Reihe höchst wahrscheinlich zu messen ist

— | — √ | — √ | — | — ∨

so ist klar, dass die erste Silbe von *νόμῳ* nicht nur nicht verkürzt sondern sogar verlängert ist.¹

Es bleibt also nur noch das oft citierte *εὐκαμπές* bei Leonidas Tarent. in der Anth. Pal. II 4, 1, wo man vergebens zu ändern versucht hat. Allein was in dem Zeitalter des Pyrrhus vielleicht

¹ Was sonst noch von Beispielen für ein vernachlässigtes μ in griechischen Versen angeführt wird, verdient kaum Erwähnung, denn die Choliamben in den Bapten des Eupolis frg. 13

ἀνόσια πάσχω ταῦτα ναὶ μὰ τὰς νόμους

B. πολλοῦ μὲν οὖν δίκαια ναὶ μὰ τὰς κρέμας

wird heutzutage Niemand mehr als Belege dafür ansehen wollen. Das vermeintliche *ὑπέροκμος* statt *ὑπέροκος* Soph. Aj. 127 hat schon Lobeck z. d. St. zurückgewiesen. Ebenso ist in dem Pentameter des Callimachus die Ueberlieferung des Proclus ad Plat. polit. p. 391

ἑυστάζει φθιμένων ἀμφὶ τύμβον φρονέας

jetzt durch die Lesart *τάφον* berichtigt, welche Blomfield aus schol. AB zu X 397 hergestellt hat. Vgl. Naeye, opusc. phil. p. 33 und O. Schneider zu Callim. frg. 466.

keine Nachlässigkeit war, kann jedenfalls nicht zu Rückschlüssen auf die strengere Norm der classischen Dichter benutzt werden¹. Denn hier fanden wir ausser ἀμπλακήματα in einem anap. System des Aeschylus, ἀναμπλόκητος bei Sophocles und dem zweimaligen ἀμπλακῶν in anap. Systemen des Euripides keine Spuren des vernachlässigten Nasals. Dass es sich übrigens in den besprochenen Beispielen nur um den labialen Nasal und nicht auch, wie in dem homerischen ἀνδροειήτα, um den dentalen handelt, ist für die rein phonetische Seite der Frage von keiner Bedeutung.

Der Umfang des Schwindens der Nasale im Griechischen ist noch nicht genau festgestellt. Hierzu müssen vor Allem die Inschriften herangezogen werden. Den lautlichen Vorgang hat Joh. Schmidt, Vocalismus I 47 f. richtig beurtheilt und bemerkt, dass uns selten mehr als Ausgangs- und Schlusspunkt der Entwicklung historisch überliefert ist. In ἀναμπλόκητος, ἀμπλακῶν würde uns nun wirklich die zweite Stufe der Entwicklungsreihe vorliegen: Nasalvocal + Nasal + labiale Tenuis, d. h. der Labial hätte in der Aussprache einerseits schon so viel von seiner Selbständigkeit eingebüsst, dass er nicht mehr Position machen konnte, andererseits war er noch nicht so weit in dem vorhergehenden Vocal aufgegangen, um ihn zu verlängern. Denn die verschiedenen Stärkegrade der Nasalvocale, auf welche auch Sievers, Lautphysiologie S. 47 aufmerksam macht, müssen mit der relativen Selbständigkeit des folgenden Nasals correspondiren.

So weit liesse sich nun der durch eine kritische Prüfung der Dichterstellen festgestellte Thatbestand begreifen, aber dass auch vor zwei Consonanten, welche allein schon bei Homer fast immer Position bilden, das in dem vorhergehenden Vocal noch nicht völlig aufgegangene ν ohne prosodische Wirkung geblieben sein sollte, ist sehr unwahrscheinlich. Es stände also ἀνδροειήτα mit seinem kurzen Anlaut einzig da.

Es bleibt aber noch der andere Versuch einer lautlichen Begründung übrig, welchen Peppmüller gemacht hat. Danach fliesst ν nicht mit dem vorhergehenden Vocal, sondern mit dem folgenden Consonanten zu einem Laut zusammen. Ein Mittellaut zwischen ν und δ wie zwischen μ und β ist physiologisch denkbar (Brücke, Grundz.² S. 49, 57 f.), allein er gehört nicht in das lebendige Lautsystem der griechischen Sprache. Wäre er öfter vorgekommen, so würden sich deutlichere Spuren, um nicht zu sagen ein be-

¹ Vgl. Seidler a. O. Anm. u. Naeke p. 33.

sonderes Zeichen, dafür finden. Wenn die Stellung der Sprachorgane von μ zu der von ρ , oder von ν zu ρ übergeht und der labiale oder dentale Verschluss rasch gelöst wird, so entwickelt sich von selbst der tönende Explosivlaut, dort β , hier δ . Im Anlaut können sich aber die drei Consonanten nicht neben einander behaupten und der Nasal fällt fort: $\beta\rho\tau\acute{\iota}\varsigma = \mu\beta\rho\tau\acute{\iota}\varsigma = \mu\rho\tau\acute{\iota}\varsigma$. Ebenso ist bei Hesychius $\delta\rho\acute{\omega}\psi \cdot \acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\psi\omicron\varsigma$ mit Curtius, Grundz. ⁴ 308 als entstanden aus $\nu\rho\rho - \omega\psi$, $\nu\rho\omega\psi$ anzusehen, wodurch es sich auf die einfachste Weise mit $\acute{\alpha}\nu\eta\rho$ vermitteln lässt. Im Inlaut können dagegen die drei Consonanten nebeneinander bestehen: $\acute{\alpha}\mu\beta\rho\tau\omicron\varsigma$, $\mu\epsilon\sigma\eta\mu\beta\rho\acute{\iota}\alpha$, $\acute{\eta}\text{-}\mu\beta\rho\tau\omicron\text{-}\nu$. Auch $\acute{\alpha}\mu\pi\lambda\alpha\kappa\epsilon\acute{\iota}\nu$ lässt sich mit Curtius a. O. 456 so erklären. Natürlich kann aber auch das Simplex $\beta\rho\tau\acute{\iota}\varsigma$ mit $\acute{\alpha}$ privat. zu dem Compositum $\acute{\alpha}\text{-}\beta\rho\tau\omicron\varsigma$ führen, dessen Femininum Ξ 78 erhalten ist. In $\acute{\eta}\text{-}\mu\beta\rho\tau\omicron\text{-}\nu$ neben $\acute{\alpha}\text{-}\beta\rho\tau\acute{\alpha}\zeta\omega$ liegt dasselbe Verhältniss vor, wenn anders Curtius a. O. 679 mit Recht eine Zusammensetzung der Wz. $\mu\epsilon\rho$ theilen mit $\acute{\alpha}$ privat. darin erkennt. Diese Betrachtung führt uns auf anderem Wege wiederum zu dem Schluss, dass in der Verbindung $\mu\beta\rho$, $\nu\delta\rho$ drei deutlich unterscheidbare Consonanten vorliegen und nicht in $\mu\beta$, $\nu\delta$ Mittellaute zwischen μ und β , ν und δ .

Da mithin alle lautlichen Erklärungsversuche von $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\tau\acute{\iota}\eta\tau\alpha$ auf erhebliche Bedenken stossen, so sehen wir uns wieder auf den Weg der Emendation zurück verwiesen.

Auf der richtigen Fährte war bereits C. A. J. Hoffmann zu X 363, wenn er vermuthet, es habe hier früher ein mit $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\tau\acute{\iota}\eta\varsigma$ gleichbedeutendes Wort gestanden, das später ausser Gebrauch gekommen war. Die Rhapsoden hätten dafür $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\tau\acute{\iota}\eta\varsigma$ eingeschoben und seien bei der Abschwächung des metrischen Gefühls über die schwere Position wohl hinweggekommen. Wie? wenn nun das von ihm vergebens gesuchte Wort ganz nahe läge und nur eine Nebenform von $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\tau\acute{\iota}\eta\varsigma$ wäre? Ursprünglich lautete wohl der Vers

$\delta\nu \acute{\rho}\acute{\omicron}\tau\mu\omicron\nu\nu \gamma\acute{\omicron}\acute{\omega}\omega\sigma\alpha, \lambda\iota\pi\acute{\omicron}\upsilon\sigma\alpha \delta\rho\tau\acute{\iota}\eta\tau\alpha \kappa\alpha\acute{\iota} \acute{\eta}\beta\eta\nu,$

woraus namentlich bei der Recitation die gewöhnliche Fassung

$\delta\nu \acute{\rho}\acute{\omicron}\tau\mu\omicron\nu\nu \gamma\acute{\omicron}\acute{\omega}\omega\sigma\alpha, \lambda\iota\pi\acute{\omicron}\upsilon\sigma' \acute{\alpha}\nu\delta\rho\tau\acute{\iota}\eta\tau\alpha \kappa\alpha\acute{\iota} \acute{\eta}\beta\eta\nu$

so leicht entstehen konnte. Dies fand der Verfasser des letzten Gesangs, dessen späteren Ursprung ja Niemand bezweifelt, oder vielmehr der Interpolator der V. 6—10 bereits vor und brauchte darum $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\tau\acute{\iota}\eta\varsigma$, weil es mit den von $\acute{\alpha}\nu\eta\rho$ abgeleiteten Nominibus auch im vollkommensten Einklang steht und Nichts gegen sich hat.

Die so erschlossene Form $\delta\rho\tau\acute{\iota}\eta\varsigma$ reiht sich auf das Beste in den Kreis der verwandten Bildungen ein und liefert vor Allem

eine willkommene Parallele zu dem vorhin besprochenen hesychischen δρώψ. Das Verhältniss zu ἀνδρογῆς ergibt sich danach von selbst: der prothetische Vocal hat sich hier aus dem Stimmton der Liquida entwickelt, ehe durch die Synkope von ε die Lautgruppe νρ zusammentraf und durch δ vermittelt wurde, gerade wie bei ἀ-νήρ, ἀ-νδρ-ός. Natürlich hat nun auch die Positionsvernachlässigung vor δρ nichts Auffallendes mehr, weil sie zwischen zwei Wörtern stattfindet.

Man hat auch an andern homerischen Stellen Verdrängung eines ungewöhnlichen Worts durch ein gewöhnliches angenommen. Aber die mit unserer Stelle von Hoffmann verglichenen Fälle unterscheiden sich von dieser einmal dadurch, dass es sich dabei nicht um zwei verschiedene Formen desselben Wortes handelt, andererseits dadurch, dass Aristarch noch die Mittel in der Hand hatte, die ältere und richtigere Lesart wiederherzustellen, wiewohl auch das Letztere zum Theil auf Täuschung beruht.

Σ 32 ff. ist von dem wilden Schmerz die Rede, welchem sich Achilles und seine Umgebung bei der Trauerkunde von Patroclus' Tod hingiebt

Ἀντιλοχος δ' ἐτέρωθεν ὀδύρετο δάκρυα λείβων
 χείρας ἔχων Ἀχιλλῆος ὃ δ' ἔστεινε κνδάλιμον κῆρ
 δειδῖε γάρ, μὴ λαμῶν ἀπαμῆσειε σιδήρω.

Ohne auf alle seit Bentley und Heyne geltend gemachten Schwierigkeiten hier einzugehen, bemerke ich nur, dass man jetzt wohl allgemein nach der Parenthese ὃ δ' ἔστεινε κνδάλιμον κῆρ (d. h. Achilles) bei δειδῖε wieder Antilochos Subject sein lässt und dessen Furcht darauf bezieht, dass Achilles in seiner Verzweiflung selbst Hand an sich legen möge. Dies soll griechisch heissen: dass er sich selbst die Kehle 'abmähen' möge — denn etwas Andres bedeutet ἀπαμῶ nicht. Aber nach den Zwischenscholien des cod. Ven. A schrieb Aristarch so gegen Zenodot's ἀπομῆξειε, während nach schol. Vict. der erstere vielmehr ἀπομῆσειε las. Die Zeugnisse der Handschriften sind überwiegend für ἀπομῆξειε, ja nach La Roche hätte sogar nur Townl. ἀπομῆσειε. Die neueren Herausgeber folgen sämtlich der Autorität Aristarch's, der ja nach Hoffmann allein 'das alte ἀπαμῶ' festhielt. Aber es handelt sich hier gar nicht um ein altes oder junges Wort, sondern um ein passendes oder unpassendes. Dass ἀπαμῶ, welches auch späteren Generationen nicht ungewohnt sein konnte, von Achilles' befürchtetem Selbstmordversuch nicht gesagt werden könne, hat Spitzner wohl gefühlt und Zenodot's Lesart mit Recht aufgenommen. Auch die Vergleichung von φ 301 (vgl. Düntzer, de Zen. stud. Hom. p. 126) passt nicht, weil dort von der an dem Kentauren Eurytion verübten Gewaltthat, welchem Ohren und Nase abgeschnitten worden, weit eher ἀπαμῶ gesagt werden kann. Denn es liegt darin, dem einfachen Begriff von ἀπομῆγειν gegenüber eine Verstärkung, wie wenn wir sagen würden 'abrasiren' d. h. glatt abschneiden.

Aehnlich steht Φ 455, wo Laomedon den ihm dienstbaren Göttern Apoll und Poseidon die Ohren abschneiden will:

σεῦτο δ' ὅ γ' ἀμφοτέρων ἀπολεψέμεν οὕτω χαλκῶ.

Die Grausamkeit der Drohung wird hier noch durch das höhnisch gewählte Verbum ἀπολέπειν 'abschälen' verstärkt. Aber diese Lesart haben nur 2 Handschriften, der Lips. und ein Vindob. (bei Hoffmann Vq., bei La Roche L), deren enge Zusammengehörigkeit Hoffmann erwiesen hat, die meisten haben das gewöhnlichere Verbum ἀποκοψέμεν, Venet. A und Barocc. sogar mit der gewöhnlichen Endung ἀποκόπειν. Aber aus den Rand- und Zwischenscholien des Ven. A ergibt sich mit völliger Gewissheit, dass Aristarch ἀπολεψέμεν las, ja er hatte vielleicht nicht einmal eine andere Variante vor sich. Die Verderbniss ist demnach hier ziemlich jung; erst nach Aristonicus wurde das ungewöhnliche und poetische Wort (vgl. περιλέπειν A 236) durch das prosaische verdrängt. Der Schreiber der Randscholien fand es bereits im Text vor und danach richtete auch der Schreiber der Zwischenscholien sein γράφεται.

X 401 f. heisst es von der geschleiften Leiche Hectors

ιοῦ δ' ἦν ἔλκομένοιο κονίσσῳ, ἀμφὶ δὲ χαίται
κύνεισι πίτναντο, κάρη δ' ἄπαν ἐν κινήσει κτλ.

Auch hier ist das alterthümliche πίτναντο durch andere Formen verdrängt worden, obwohl diese zum Theil ebenfalls nur der epischen Sprache angehören. Wiederum ist die jetzt im Text stehende Form in der Leipziger Gruppe, mit Hoffmann zu reden, und im Townl., Stuttg., Par. C. erhalten, die beiden Ven. und Laur. A haben πίλναντο, sonst ist πίδναντο (= πίλναντο), πίμπλναντο, πίπλναντο bezeugt. Aber πίλναντο, welches bei Eustath. p. 1276, 13 richtig ἐπέλαζον τῷ κομισάλλῳ erklärt wird, ist unpassend 1) weil es viel zu matt ist für die drastisch geschilderte Situation und 2) weil es einen Dativ verlangt, wie Voss zu hymn. auf Dem. 115 und Hoffmann z. d. St. gesehen haben. Wenn Rumpf, Jahrb. f. Phil. und Päd. 93, 140 an die Möglichkeit denkt πίλναμαι mit πέλομαι 'sich bewegen' in Zusammenhang zu bringen, so widersprechen, was ihm auch nicht entgangen ist, die übrigen Formen (vgl. Curt. Verb. I² 175), abgesehen davon, dass uns hier kein Intensivum zu der nothwendigen Bedeutung der heftigen Bewegung, des Flatterns, hinführen würde. Πίμπλναντο würde gleichfalls eine nähere Bestimmung erfordern und dem Sinne nach (vgl. Spitzner z. d. St.) nur Vers 405 vorgreifen. Also bleibt nur πίτναντο, von schol. Ven. richtig mit ἐξεπετάννοντο erklärt. Die Aristarchische Lesart ist hier, wie Rumpf gesehen hat, keineswegs so sicher als Hoffmann, Prol. S. 247, 307 meint. Denn wenn auch der Zusatz διὰ τοῦ τ in Vict. an Didymus erinnern mag, das Zwischenscholion ἐν τοῖσι πίμπλναντο zu πίλναντο in Ven. A und das weitere schol. Vict. ὑνὲς δὲ πίδναντο scheinen fast auf ein Aristarchisches πίλναντο hinzuweisen. Dann müssten wir also aus inneren Gründen wiederum von dieser Autorität abweichen. Jedenfalls war die richtige Schreibung zu Eustathius' Zeit schon so weit verdrängt, dass er sie nicht mehr kannte.

Giessen.

W. Clemm.